

Predigt zur Diam./Gold. Konfirmation / 28.03.2010

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

Liebe Diamantene und Goldene Konfirmandinnen und Konfirmanden!

Ein besonderer Tag ist das heute. Ein besonderer Tag, an dem Sie Ihr 60. und 50. Konfirmationsjubiläum begehen...

Sie können sich bestimmt noch gut erinnern, wie es damals im Kirchlichen Unterricht bei Pastor Fliedner zugegangen ist.

1950 sind 62 Mädchen und Jungen konfirmiert worden.

1960 waren es 25 Konfirmandinnen und Konfirmanden. Pastor Fliedner hatte es bestimmt nicht leicht, die Gruppe in Schach zu halten – zumal Sie damals wahrscheinlich genau solche Flausen im Kopf hatten wie die Konfis heute, oder? Jetzt mal ganz ehrlich...

Sie mussten im Unterricht noch richtig ran: viel zu lernen gab es da – aus dem Katechismus, aus der Bibel und aus dem Gesangbuch. Mit 14 Jahren konnten Sie kaum ahnen, wozu das alles gut sein sollte.

Und dann der Konfirmationstag: Der feierliche Einzug in die Notkirche, der Posaunenchor hat gespielt, der Chor gesungen, die Fragen vor der versammelten Gemeinde, die Bestätigung des Taufbundes: „Ich entsage dem Teufel und all seinen Werken und allen seinen Wesen und ergebe mich dir, dreieiniger Gott...“ Können Sie sich noch erinnern?

Die Einsegnung, Sie knieten nieder, Sie spürten die Hände des Pastors auf Ihrem Kopf, er sprach den Segen und sagte Ihren Konfirmationsspruch. Und dann der erste Abendmahlsgang – sehr ernst und feierlich.

Liebe Jubilarinnen und Jubilare!

Dieser Tag vor 60 Jahren am 2. April 1950 und vor 50 Jahren am 10. April 1960 war vielleicht nicht die erste, aber doch die

deutlichste Einladung zum Glauben, zum Gottesdienst, zum Leben mit und in der Kirchengemeinde.

Die deutlichste Einladung, sich auf Jesus Christus einzulassen und das Leben in seinem Namen und in seinem Sinne zu führen. Zur Bestärkung gehörte der Konfirmationsspruch.

Liebe Jubilarinnen und Jubilare!

Welche Erwartungen an diesen Tag bringen Sie mit?

Da ist bestimmt das Gefühl der Verbundenheit mit dieser Kirchengemeinde, die damals Ihre Heimat war – und bei vielen heute noch ist.

Vielleicht ist auch ein Gefühl des Interesses, ja der Neugierde dabei: Was mag aus ihr, was mag aus ihm geworden sein? Was hat das Leben für Menschen aus uns gemacht, werden wir miteinander noch etwas anfangen können?

Das mag Sie bewogen haben, heute dabei zu sein. Und es mag noch einen Grund geben, der Sie kommen ließ: Die Sehnsucht, es möge aus der Begegnung und Besinnung Kraft erwachsen, um die Zukunft bestehen zu können. Es werden Jahre kommen, die früher oder später Lasten bringen und der Seele viel Kraft abverlangen werden. Die Seele wird ihre Wurzeln tief eingraben müssen im Geheimnis des göttlichen Lebens selbst, und daraus kraft des Glaubens leben.

Der Same für diesen Glauben ist damals, vor 60 und vor 50 Jahren, in Sie eingepflanzt worden. So wünsche ich uns, dass dieser Gottesdienst uns Kraft schenkt, die uns hilft, den Fragen standzuhalten, die die Gegenwart begleiten und die Zukunft bringen wird.

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für diesen Sonntag stammt aus dem 2. Kapitel des Philipperbriefes. Sie haben ihn eben als Epistellesung schon gehört. Ich lese den Text in der Übersetzung von Klaus Berger:

„So sollt ihr miteinander umgehen, wie es für die Gemeinschaft mit Jesus Christus selbstverständlich ist.

Jesus Christus hatte Gottes Gestalt. Doch er meinte nicht, daß jemand, der Gott ähnlich ist, wie entrückt und fern

von Leiden und Tod sein müsse. Deshalb hat er auf sein Vorrecht verzichtet und hat Sklavengestalt angenommen.

Er wurde wie wir Menschen, führte genau ein Leben wie wir, wurde elend wie wir und gehorchte Gottes Auftrag bis zum Tod am Kreuz.

Deswegen hat Gott ihn in den höchsten Rang erhöht und ihm erlaubt, sich Gott nennen zu lassen, denn er hat ihm seinen eigenen Namen verliehen, den Namen über alle Namen.

So soll alles im Himmel, auf Erden und unter der Erde ihn anbeten, / und alle Menschen sollen zur Ehre Gottes, des Vaters, bekennen: ` Jesus Christus ist der Herr.

Ein poetisches Lied, liebe Gemeinde, eine frühe christliche Hymne, die die Geschichte Jesu Christi besingt. Dieses poetische Lied will dem Leben, unserem Leben, zu Hilfe kommen.

Unserem Leben, wie auch wir es leben: halbwegs ordentlich, einigermaßen ehrbar und fleißig, mehr oder weniger bürgerlich – aber zugleich doch auch immer durchsetzt von allerlei Selbstgefälligkeit und ausgestattet mit hoher Konfliktbereitschaft. So leben wir.

Ein solches Leben braucht Orientierung, es hat Orientierung bitter nötig. Und es bekommt Orientierung: „Orientiert euch an der Geschichte Jesu Christi“ – schreibt Paulus den Christen zu Philippi, bei denen es offenbar nicht anders war als bei uns. Man will etwas darstellen. Man blickt auf andere herab. Das Eigeninteresse wird kultiviert. Man will hoch und höher hinaus. Doch wer den Boden unter den Füßen verliert, verliert auch den Blick für die Nöte des Nächsten.

Gegen einen solchen Höhentaumel bietet der Apostel ein Lied auf, ein Orientierung gebendes Lied, das den Blick von oben nach unten lenkt. Denn es besingt den Weg Jesu Christi, der vom ewigen Thron seiner Gottheit herabgestiegen ist, um in die

Fremde zu gehen – nach unten. Nach ganz unten in eine weiß Gott befremdliche Fremde.

Er ging dahin, wo Menschen die bunten Farben der Schöpfung in ein tristes Gau in Grau verwandeln, dahin, wo Menschen sich nicht nur gegenseitig das Leben unnötig schwer, sondern nicht selten regelrecht zur Hölle machen, dahin, wo man auch schon mal andere Menschen aus religiösen Gründen in die Luft sprengt... Dahin also, wo Sünder ihr teuflisches Spiel mit dem Tod treiben – in diese ihm unendlich fremde Lebenswelt kam der ewige Gottessohn. Er kam zu uns. Das Lied erinnert daran.

Liebe Gemeinde,

dieser Hymnus kommt aus dem Gefängnis. Ein Lied aus dem Kerker, aber ein befreiendes, ein vor Freiheit geradezu berstendes Lied. Schon paradox: Da sitzt ein Apostel im Knast – und singt. Nicht zu seiner eigenen Unterhaltung, nicht zum eigenen Zeitvertreib, sondern um einer befreienden Wahrheit Gehör zu verschaffen, einer Wahrheit, die Himmel und Erde bewegt. Und die auch die kleine Gemeinde in Philippi bewegen soll. Und eben deshalb stimmt der inhaftierte Apostel diesen Hymnus an, der dann Verbreitung fand in aller Welt. Das Lied breitete sich auf dem ganzen Erdkreis aus. Man hörte es gern und stimmte ein: das Lied kam an.

Wie so manches Lied! „Ein Lied geht um die Welt“ – das kennt man ja. Mitunter ist es ein eher albernes Lied, das man trotzdem ganz unwillkürlich mitsummt: „Man müsste noch mal 30 sein und so verliebt wie damals“ – zum Beispiel.

Der Christus-Hymnus will in Bewegung setzen, er will nicht nur das Ohr, nicht nur den Willen, nicht nur das Gemüt, sondern auch den Verstand, vor allem aber das Herz erreichen. Und wer das Herz gewinnt, der hat gewonnen, der hat den ganzen Menschen gewonnen. Wer mein Herz gewonnen hat, der hat mich, der hat mich ganz und gar.

Und das ist nicht ungefährlich. Es ist niemals ungefährlich, sich ganz und gar erobern zu lassen. Man droht dann eben auch ganz und gar abhängig zu werden.

Beglückend ist eine solche Situation jedoch dann, wenn die Abhängigkeit gegenseitig ist. Liebende wissen das. In der Liebe verliert man nicht die eigene Identität, sondern gewinnt sie. Das gilt auch für die Liebe zwischen dem allmächtigen Gott und uns mehr oder weniger ohnmächtigen Menschen. Seine Liebe hat ihn in die Fremde getrieben, hin zu uns, die wir für einen Gott so gar nichts Liebenswertes an uns haben. Eigentlich eine verrückte Liebe. In einer solchen Liebe gerät man außer sich, gerät Gott der Herr außer sich, dass er die Gestalt eines Knechtes annimmt. Der Apostel wusste ein Lied davon zu singen, als er mitten im Kerker den Hymnus anstimmte, der Gottes Liebe zu uns besingt.

Das ganze Universum wird in diesem Lied durchmessen. Besingt es doch einen Weg, der von der höchsten Höhe bis in die tiefste Tiefe, bis in den Abgrund des Todes hinab führt. Und besingt es doch einen ganz und gar freien Herrn über alle Dinge, der niemandem untertan ist und dessen Freiheit sich doch gerade darin bewährt, ein Knecht zu werden und jedermann untertan. Die schroffsten Gegensätze begegnen sich hier in diesem Hymnus. Und bleiben doch nicht sich selbst überlassen. Denn da ist Einer, der diese Gegensätze in ihrer ganzen Wucht durchlebt, ja durchlitten und sie gerade so miteinander versöhnt hat.

Der Hymnus besingt Jesus Christus als den, der es nicht für einen Raub, nicht für ein gefundenes Fressen hielt, Gott gleich zu sein. Das unterscheidet den wahren Gottessohn von den menschenfeindlichen Götzen. Jesus Christus geht seinen Weg aus dem Reichtum ewigen Lebens in die Armut einer irdischen Existenz. Und das konsequent – bis hinein in den Tod, ja bis in den ehrlosen Tod am Galgen, am Kreuz.

Tod, liebe Gemeinde – das meint hier freilich nicht nur das Lebensende. Die Bibel spricht anders vom Tod. Für die Heilige Schrift beginnt der Tod bereits mitten im Leben, nämlich immer dann, wenn wir uns in unserem Leben auf Kosten anderer rücksichtslos durchsetzen. Doch wer Wind sät, wird Sturm ernten. Am Lebensende zahlt der Tod dann all die Rücksichtslosigkeiten wieder zurück, mit denen wir das Leben unserer Mitmenschen und damit auch Gottes eigenes Leben beschädigt haben. Denn wer

Gottes Ebenbild beschädigt, der vergreift sich zugleich an Gott. Und so beginnt für die Bibel die Herrschaft des Todes bereits überall da, wo der Reichtum des Lebens aufgrund unserer rücksichtslosen Selbstbehauptungen Schaden nimmt. Und es triumphiert die Kultur des Todes.

Zur Kultur des Lebens gehört hingegen eine Selbstbejahung, die auch zum Anderen Ja sagen kann, zu den Menschen, die neben mir leben; aber auch zu denen, die auf unserer Erde lange nach mir noch leben wollen...

Liebe Gemeinde,

der Apostel sitzt im Kerker, im Schatten des Todes und – singt. Ein Lied. Das Lied vom Tod. Doch dies so, dass es sich in ein Lied gegen den Tod verwandelt. Denn in diesen Tod, in den Tod Jesu Christi hat Gott sein Leben investiert. Und er hat es getan, um noch einmal und ein für allemal Ja zu uns zu sagen. Es ist ein unverdientes, ein gnädiges und eminent kreatives Ja, das die Karwoche unaufhaltsam dem Ostermorgen entgegen treibt.

Viel wäre von diesem wunderbaren Ja-Wort zu sagen. Die Theologen versuchen es seit zwei Jahrtausenden und sind mit ihrer Schulweisheit noch lange nicht am Ende. Auch jede und jeder von uns sollte es auf seine ureigene Weise versuchen und zu erzählen beginnen, was er und sie von diesem göttlichen Ja-Wort erfahren hat... Wer weiß, vielleicht wird ein neues Lied daraus.

Ich weise jetzt nur auf drei Dinge hin.

Zuerst: Gottes Ja ist ein eindeutiges Ja. Denn es ist das Ja, mit dem Gott selbst auf unsere Seite tritt, und das für Zeit und Ewigkeit. Gott ist für uns – jetzt und immerdar. Niemand hat das Recht, das in Frage zu stellen – weder mit dummen noch mit klugen Behauptungen, weder mit unfrohen noch mit frommen Hypothesen. Wer es dennoch tut, ist ein Mensch, der selber nur allzu sehr der göttlichen Liebe bedarf: jener Liebe, die selber eindeutig ist und zugleich unser oft so vieldeutiges und verworrenes Leben wenigstens halbwegs eindeutig macht.

Zweitens: Gottes Ja ist ein unwiderrufliches Ja. Am Ostermorgen wurde es öffentlich in Kraft gesetzt, um den verneinenden Kräften

und den Mächten des Verderbens ihr Ende anzusagen. Noch versuchen sie, uns zu terrorisieren. Noch treten Hölle, Tod und Teufel und deren menschliche Handlanger in Siegerpose auf. Doch ihre Macht ist gebrochen. Seit Ostern herrscht der Gekreuzigte. Seit Ostern gilt unwiderruflich: Herr ist Jesus. Wer ihm vertraut, der lässt sich nicht mehr terrorisieren: von Hölle, Tod und Teufel nicht und von deren menschlichen Handlangern schon gar nicht. Am Ende werden sie nur noch lächerlich sein.

Und **schließl**ich: Gottes Ja ist ein leidenschaftliches Ja. Denn es ist das Ja-Wort einer überaus leidenschaftlichen Liebe. Also eine Liebe, die alles andere als harmlos ist, die einen vielmehr ganz schön mitnehmen kann. Und mitnehmen soll. Und wenn das geschieht, wenn wir uns von dem aus dem Dunkel des Karfreitags hervorbrechenden leidenschaftlichen Ja Gottes mitnehmen lassen, dann entstehen Melodien und Lieder, die einen neuen Rhythmus aufweisen: einen Lebensrhythmus, der uns nicht nur Orientierung gibt, sondern zugleich in Bewegung setzt.

Wohin? Gewiss nicht mehr höher und immer höher hinauf! Sondern dahin, wo Gott bereits auf uns wartet: also hinab zu denen, die unten, die am Boden sind. Hinab in die Nähe von Menschen, die nichts dringender brauchen als ein aufrichtendes Ja und eine diesem kreativen Ja entsprechende einfallsreiche Tat. Hinab in die Nähe von Menschen, die dann vielleicht sogar ganz unten in unseren Hymnus einstimmen, um den Weg Gottes in die Fremde zu preisen: den Weg Gottes zu uns. Amen.

Wir singen: „Nun gehören unsere Herzen“